

So arbeitet die Partei

Die Reichspressestelle der NSDAP.

NSA. Wenn heute der Nationalsozialismus der deutschen Presse seinen Stempel aufgedrückt und die nationalsozialistische Parteipresse die geistige Führung im deutschen Pressewesen anbestritten erobert hat, dann findet darin die bisherige Arbeit der Reichspressestelle der NSDAP, ihren Sinnhaftigkeit und letzten Endes entscheidenden Ausdruck.

Aber um die Arbeit der Reichspressestelle in ihrer vollen Bedeutung zu erkennen, muß man von der heute gewonnenen Plattform aus einen Blick zurückwerfen auf die Entwicklung der Publizität über die Bewegung und die Schwierigkeiten, die sich ihrem pressenmäßigen Wirken entgegenstellten. Nur wer diese unerhörten Schwierigkeiten, die geistige Verfernung, die sich vor der jungen Bewegung aufstürzte, und ihren unermüdlichen jähren Kampf gegen die marxistische und liberalistische Presse selbst miterlebt hat, weiß das heute Erreichte richtig einzuschätzen.

Zwar hat die NSDAP, die Trägerin des heutigen Staates, den einzigartigen Beweis erbracht, daß sie sich durch die aufstrebende und mitreißende Gewalt der tausendfach organisierten Rede ohne, selbst gegen die Presse jahrelang durchzusetzen verstand. Aber selbstverständlich war sie sich von Anfang an bewußt, daß sie in ihrem gigantischen Kampf um die Macht auf die Presse als leistungsfähiges Werkzeug verzichtete.

Bereits Ende 1920 erwarb sich die NSDAP ihr erstes Presseorgan, den „Völkischen Beobachter“, der dann 1923 zum täglichen Erscheinen überging. Unerhört waren die Mühen und die selbstlosen idealistischen Opfer, die in den Anfängen unserer Pressearbeit gebracht wurden. Der Aufbau des Zentralparteiorgans und seiner Presseorgane vollzog sich unter der Leitung Max Amanns zwar Schritt für Schritt mit der Entwicklung der Partei in vorbildlicher Weise, aber die Bedeutung der mächtig vorwärtstreibenden Bewegung erforderte darüber hinaus eine systematische Pressepolitik.

Notwendig war einerseits eine geistige Zusammenfassung der überall in den Gaugemeinden emporschließenden, damals noch kleinen Kampfblätter und andererseits eine systematische Bearbeitung und Fühlungnahme mit der großen, uns noch völlig fremd gegenüberstehenden deutschen Presse. Durch das Fehlen einer solchen Kraft organisierten und alle Angriffs- und Abwehrmöglichkeiten auszunutzenden Pressearbeit mußte sich in dem sonst so erfolgreichen Wirken der Partei ein Vakuum herausbilden, das um so empfindlicher wurde, als die NSDAP nach dem 14. September 1930 bestimmenden Einfluß auf das politische Leben gewann.

Der Führer hatte dieses Problem längst klar erkannt und war sich der Dringlichkeit einer umfassenden und vorausschauenden pressenpolitischen Arbeit der Partei über das gegenwärtige Wirken des „Völkischen Beobachters“ und der anderen Parteiorgane hinaus bewußt. Er war aber der Auffassung, daß diese Arbeit nur dann von positivem Erfolg sein konnte, wenn sie von einem Nationalsozialisten organisiert und geleitet wurde, der andererseits auch mit den inneren Gegebenheiten und dem Wechselspiel der deutschen Presse in jahrelanger Berufstätigkeit durch und durch vertraut war. Im Juli 1931 betraute er dann den damaligen stellvertretenden Hauptgeschäftsführer der „Eisernen Nationalzeitung“, Dr. Otto Dietrich, der vorher lange Jahre in München als Herausgeber der „Völkischen Zeitung“ und in Berlin als Herausgeber der „Völkischen Zeitung“ besondere Dienste geleistet hatte, mit der Errichtung und Leitung der mit Wirkung vom 1. August 1931 geschaffenen Reichspressestelle der NSDAP, der späteren Reichspressestelle der NSDAP.

Die Aufgaben der Reichspressestelle waren von ersten Tage an klar umrissen. Es galt auf der einen Seite die enge geistige

Verbindung zwischen der Reichsleitung und der Parteipresse, die gerade damals allenthalben sich durchzusetzen begann, herzustellen, ihr dauernd das authentische Rüstzeug und die Richtlinien des Führers für ihren Kampf zu geben. So konnte ihr leistungsfähiger Aufbau systematisch gefördert und sie schließlich zu jenen großangelegten Presseaktionen zusammenschlossen werden, die besonders im Entscheidungsjahre 1932 in den gewaltigen Wahlschlachten Partei und Führer ein propagandistisches Instrument ersten Ranges sicherten. Durch die neuartigen durchschlagenden Aktionen der nationalsozialistischen Presse wurde es bekanntlich damals möglich, ganz Deutschland alle Phasen der phantastischen Zustreife des Führers miterleben zu lassen.

Aber neben diesen wichtigen, die Parteipresse berührenden Aufgaben ist es der Reichspressestelle der NSDAP gelungen, in diesen entscheidenden Jahren nicht nur der Presse der Gegner entgegenzutreten, sondern auch einen großen Teil der deutschen Presse — soweit das überhaupt möglich war — für die Partei in irgend einer Form propagandistisch nutzbar zu machen. In stets beachteten Auslassungen stellte sie immer und überall die Auffassung der Partei zu allen wichtigen Tagesfragen heraus und schuf damit eine feste publizistische Basis für das Wollen und Wirken des Führers und der Bewegung. Damit wurde die Reichspressestelle der NSDAP gleichzeitig zu einem bedeutsamen Träger der Politik der Partei. Als Sprachrohr des Führers, dessen persönlicher Begleiter und ständiger Presseberater Dr. Dietrich ist, konnte die Reichspressestelle der NSDAP, daher in zahlreichen politischen Situationen entscheidend eingreifen. Die Bedeutung, die der Führer dieser Arbeit seiner Pressestelle beigemibt, fand ihren Ausdruck in der Ernennung des Reichspressechefs Dr. Dietrich zum Reichsleiter der Partei.

In klarer Voraussicht des bedeutsamen Wirkungsfeldes seines Amtes hat der Leiter der Reichspressestelle vom ersten Tage seit ihrer Errichtung auf die Herausgabe eines zentralen Presseorgans der Partei gedrungen, der am 1. Januar 1932 unter der Herausgeberschaft von Hauptmann a. D. Weiß als „Nationalsozialistische Parteipresse“ (NSK) erstmals erschien und sich auch bald in der deutschen Presse durchsetzte. Heute ist die NSK als allseitiges offizielles Organ des pressenpolitischen Wirkens der NSDAP, die größte politische Korrespondenz in Deutschland, die die Arbeit der Reichspressestelle bis in die kleinste Vorzeitung hinein trägt. Es ist nicht unwichtig zu betonen, daß es außer der NSK keine von der Parteileitung anerkannte Pressekorrespondenz — von wem sie auch immer errichtet sein mag — gibt.

Die Pflege der Beziehungen zur Auslandspresse übernahm schon frühzeitig Dr. K. Hanfflaengl im Rahmen einer besonderen Auslandspressabteilung.

Neben dieser laufenden Arbeit der Reichspressestelle der NSDAP, ergab sich natürlich nach der Machtergreifung durch die Partei noch eine Reihe wichtiger Sonderaufgaben, die im Zuge einer grundlegenden Umgestaltung der deutschen Presse im nationalsozialistischen Sinne zu lösen waren. Der erste bedeutende Schritt auf diesem Wege wurde dadurch vollzogen, daß der Reichspressechef der NSDAP die Führung des Reichsverbandes der deutschen Presse übernahm, seine Säuberung und Neugestaltung energisch durchführte und damit die Voraussetzungen schuf für das neue Schriftleitergesetz, das dann im Sinne der von ihm vertretenen nationalsozialistischen Grundzüge auch Wirksamkeit wurde. In Würdigung dieser Verdienste wurde Dr. Dietrich bei der Errichtung der Reichspressekammer, die berufen ist, die Gesamtheit des deutschen Zeitungs- und Zeitschriftenwesens ständlich zu organisieren, zum Vizepräsidenten ernannt. Die Organisation der Reichspressestelle der NSDAP ist ihrer Aufgabe und ihrem publizistischen Wirkungsbereich entsprechend

von vornherein elastisch und ohne großen amtlichen Ballast angezogen worden.

Das Hauptbüro, die Geschäftsstelle der Reichspressestelle, befindet sich im Braunes Haus in München. Hier wird vom Amtsleiter Pp. Adolf Dresler die in der Parteizentrale umlaufende Pressearbeit erledigt. Dem Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, wurde ein Sachbearbeiter der Reichspressestelle zur besonderen Verwendung zugeteilt. Der Münchener Dienststelle der Reichspressestelle ist auch das Zentralarchiv der NSDAP unterstellt.

Das Berliner Büro der Reichspressestelle der NSDAP, in dem der Reichspressechef der NSDAP, in unmittelbarer Umgebung des Führers meist zu arbeiten pflegt, ist dem Verbindungskreis der NSDAP angegliedert.

Ebenfalls in Berlin befindet sich als Dienststelle der Reichspressestelle die Hauptschriftleitung der Nationalsozialistischen Pressekorrespondenz, deren Chef vom Dienst Pp. Helmut Sündenmann ist.

Dem Stabe des Reichspressechefs der NSDAP gehören im übrigen zur besonderen Verwendung an: der Leiter der Bewegungsbildung des „Völkischen Beobachters“, Pp. Herbert Seehof, und der Chefredakteur des Deutschen Nachrichtenbüros, Pp. Alfred Jagemar Berndt.

Der Reichspressestelle der NSDAP sind sämtliche mit journalistischen Fragen befaßten Dienststellen innerhalb der Partei in ihrer Pressearbeit unterstellt, und erhalten durch sie die pressenpolitischen Richtlinien des Führers und seines Stellvertreters. Unterstellt sind insbesondere sämtliche Presseabteilungen, Pressekorrespondenzen und Pressestellen innerhalb der Partei und aller ihrer Gliederungen, die Schriftleitungen aller parteiamtlichen nationalsozialistischen Blätter sowie die Hauptredaktionen mit ihren Kreis- und Ortsgruppenpressewartungen. Pressestellen von Organisationen, die nicht unmittelbare Parteidienststellen sind und der Reichspressestelle der NSDAP nicht direkt unterstehen, haben keinerlei Publikationsbefugnis im Namen der Partei.

In bewusster Vermeidung jeder Ueberorganisation hat so Dr. Dietrich in zierlichem Wirken der Partei einen Apparat geschaffen, der mit nationalsozialistischer Tatkraft die ganze deutsche Presse mit nationalsozialistischem Geist durchdringt und in ständiger Aktivität der Bewegung und damit der Nation immer neue Gebiete aufbauenden pressenmäßigen Wirkens erschließt.

Schills letzter Akt

1809 — 31. Mai — 1934

Von Rittmeister a. D. Fiedig.

Dunkler Himmel überspannte im Jahre 1807 den Staat des großen Preußenkönigs, den noch bis vor wenigen Monaten der Nimbus der Unüberwindlichkeit umgeben hatte. Doch hell wie ein Meteor leuchtete in diesen bösen Tagen ein Name: „Koliberg“. Hier hatten die Preußen bewiesen, daß nur die Äußere Form geborsten war, daß aber der Kern, der Geist Friedrichs des Einzigen, noch lebte. Hier hatten vaterlandsliebende Männer der Welt gezeigt, was der preussische Soldat zu leisten imstande war, wenn von echt soldatischem Geist beseelt Führer ihn mit sich fortzogen. Zu denen, die damals nicht verzagten, sondern allen Widerwärtigkeiten ein eisernes „Run erst recht!“ entgegenbrachten, gehörte in erster Linie der Leutnant der Königin-Dragoner, Ferdinand v. Schill, der mit dem von ihm selbst gebildeten Freikorps zahllose kühne Streifen unternahm und Hunderte von Heldentaten verrichtete. Der Dank seines

Große Rosinen

Ein Roman aus Berlin von Georg Wallentin

9. Fortsetzung

Ueber dir Stirn des jungen Chefs legten sich ernste Falten.

„Dazu ist eigentlich auch kein Grund vorhanden.“

Er sah seinen einstigen Jugendfreund vertraulich am Arm. Lux hatte sich diskret zurückgezogen, er wollte das erste Zusammentreffen der beiden Freunde nicht stören. Sicherlich hatten sie sich noch allerhand zu sagen.

Max hatte sich auf einem Badtrog niedergelassen. Bielefeld folgte seiner Einladung, ebenfalls Platz zu nehmen.

„Fritz, ich befinde mich in einer wenig erfreulichen Lage“, begann Max nach einer kleinen Pause.

Erstaunt sah ihn Bielefeld an.

„Wie so denn...? Mit der Firma?“

„Ja! Hör zu! Du weißt, daß mein Onkel mich zu seinem Universalerben einsetzte. Ich besand mich gerade auf Reisen, so daß mich die Nachricht seines Todes verspätet erreichte. Von jeher hatte mich die Freigebigkeit des Dahingegangenen so gestellt, daß ich das Leben eines reichen Mannes führen konnte. Ich konnte meine Examen bestehen, und eine gesicherte juristische Laufbahn stand mir in Aussicht. Nun denke dir meinen Schreck... als ich gestern zum Justizrat Hahnwaldt kam, wurde mir die Gewissheit, daß der Onkel in letzter Zeit kolossale Verluste erlitten hat. Ich bin kein vermögendes Mann! Im Gegenteil... es sind hohe Passiven vorhanden. Wenn die Gläubiger zum Konkurs drängen... Dann weiß ich nicht was wird.“

Bielefeld war erschrocken aufgesprungen. Das ging ihm nahe. Erregt lief er auf und ab. Dann blieb er vor Max stehen und sagte:

„So schlimm steht es...? Ja... da wäre es doch das Beste, du trätest die Erbschaft lieber garnicht an.“

Max hatte sich ebenfalls erhoben, und schüttelte den Kopf.

„Es ist Onkels Lebenswerk! Ich sollte das Andenken eines Mannes nicht heilig halten, dem ich alles verdanke, was ich bin und habe? Nein ich will neu aufbauen! Könntest du es übers Herz bringen, einen Makel auf dem Namen meines Vaters zu dulden?“

„Ne... ich würde für meinen Alten das Beste gepopiert haben.“

„Nun also... glaubst du unter meinem Rod schlägt ein undankbareres Herz, als unter Bäderkittel?“

„Nein, Max, das weiß ich!“

„Jeder Pfennig Schulden wird und muß getilgt werden, und sollte ich mich selbst auch an den Badtrog stellen müssen“, jagte Max fest. „Wir kommen wieder in die Höhe! Wir schaffen schon!“

Man konnte ihm diesen Voratz schon glauben. Aus seinem straffen Gesicht sprach der feste Wille, die eiserne Energie.

Er fuhr fort: „Fritz... ehrlich gesprochen... was hälst du von unserem Geschäft hier?“

Bielefeld überlegte einen Augenblick.

Sollte er ihm wirklich die lautere Wahrheit einschenten.

Als er aber einen forschenden Blick auf sich ruhen ließ, rückte er damit heraus.

„Solange der alte Prinzipal noch lebte, ging ja noch alles seinen geregelten Gang und die Sache hätte sich wohl rentiert. Seitdem aber Herr Ferner, der Prokurist, seit der Krankheit des alten Herrn allein regierte, ist es in den paar Monaten höllisch bergab gegangen. Das ist aber auch ganz natürlich. Früher... da wurden die Schrippen aus reinem Weizenmehl gebacken, später mischten wir Roggenmehl dazwischen und das wurde immer mehr. Und wenn du noch ein paar Wochen weggeblieben wärest, dann hätten wir gar kein Mehl mehr genommen... bloß noch Wasser. Dabei muß die Kundshaft natürlich flöten gehen.“

Ganz warm hatte er sich geredet. War es nun die Hitze im Badraum oder hatte ihm die Teilnahme an dem Geschäft des Freundes warm gemacht?

Jedenfalls wuschte er sich mit der flachen Hand die Schweißperlen von der Stirn und seufzte: „Ja... ja!“

Max hatte aufmerksam zugehört und dankte Bielefeld für seine Aufklärung.

„Zunächst handelt es sich also um Betriebskapital. Etwas Vermögen besitze ich, das wird natürlich ins Geschäft gesteckt. Aber vor allen Dingen müssen wir wieder allerbeste Ware liefern, um das Publikum wieder zu gewinnen. Aber das kann ja sofort werden.“

„Jawoll, das muß sofort werden“, stimmte Bielefeld zu.

„Und wenn du etwas Kapital von mir haben willst... es ist ja nicht viel... zirka 2000 Emmchen... die stehen zu deiner Verfügung.“

Gerührt schüttelte Max ihm die Hand. Ein frohes Lächeln verhönte sein energisches Gesicht.

„Ich dank dir, Fritz! Und wenn es nötig ist, werde ich an deine angebotene Hilfe denken.“

Plötzlich schoß ein Gedanke durch Bielefelds Gehirn:

„Und schließlich, lieber Max, du bist ein hübscher Kerl... nee wirklich... es gibt noch einen andern Weg, um zu Geld zu kommen... Hör mal zu: Lokalanzeiger — Anzeiger — junger Mann — angenehmes Äußere — dito Inneres — nicht mehr ungewöhnlicher Weg — Mädchen oder Witwe — Vermögen Bedingung — bei gegenseitigem Gefallen spätere Scheidung nicht ausgeschlossen — Adressen unter... einer Million werden nicht berüchtigt.“

Er grinste über das ganze Gesicht, der gute Bielefeld.

Max stimmte in sein fröhliches Lachen herzlich ein.

„Am Gotteswillen... lieber lasse ich mich gleich öffentlich verfeuern.“

Bielefeld zuckte die Achseln und seufzte tief.

„Gott... so oder so... einmal fällt man ja doch rein.“

Ganz kleinlaut kam es von seinen Lippen.

Max stutzte.

„Kannst du glauben, Fritz, du zappeltst an der Angel?“

„Und wie...? Aber nett ist sie. Willst du mal ihr Bild sehen? Ich trage es immer auf dem Herzen.“

Dabei suchte er in seiner linken Brusttasche. Da war das Bild nicht. Nach längerem Suchen fand er es. In der hinteren rechten Hosentasche steckte es in der Brieftasche, fein säublich in rosa Seidenpapier. Behutsam drückte er das Bild seiner Liebsten zum Vorschein und reichte es Max, der ihm seine Anerkennung über den wirklich netten Räser ausdrückte.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegsherrn blieb nicht aus. Bald zierte die Brust des erst Dreißigjährigen der Bour le Merite. Die höchste Anerkennung bestand aber darin, daß trotz der gewaltigen Verringerung des Heeres sein Freikorps bestehen blieb und in die neue Armee übernommen wurde. Aus seinen Reitern wurde das neue 2. Brandenburgische Husaren-Regiment gebildet. Schill wurde als Major sein Kommandeur.

Das Jahr 1808 ging zur Reize. Berlin wurde von den französischen Truppen geräumt. Die Ehre, die erste preussische Truppe zu sein, die in Berlin einrückte, war dem Husaren-Regiment des Majors v. Schill vorbehalten. Ende November brach das Regiment aus Pommern auf. Der Ritt ging über Stargard und Schwedt, wo die Ober überschritten wurde, nach Malchow bei Berlin. Hier traf man am 8. Dezember ein und machte am 9. einen Ruhetag, denn für den folgenden Tag war der Einsatz angesetzt.

Der 10. Dezember 1808 war ein kalter, aber schöner und klarer Wintertag. Ganz Berlin war auf den Beinen. Die Dorfstraße von Weihensee voll von Menschen. Trompeten schmetterten den Hohenfriedberger Marsch. Hinter der Muff reiten die Husaren im dunkelblauen Dolman mit roten Kragen und gelben Schnüren, über den zum Schutz gegen die Kälte der gelboverschnürte dunkelblaue Pelz mit weißem Borsthauf überzogen ist. Wie aus Erz gegossen sitzen sie zu Pferde, nur die leuchtenden Augen verraten den Stolz und die Freude, endlich wieder in der Hauptstadt des Vaterlandes zu sein. Jugendfrisch und kühn reitet an der Spitze ihr Führer Schill. Von überall werden Blumenkränze und Vorbeerkränze geworfen. Berlin ist stolz, daß es wieder preussische Soldaten in seinen Mauern hat. Von Weihensee geht der Triumphzug über den Alexanderplatz und durch das heutige alte Berlin zur Alexandrinenstraße. In der dortigen Kaserne, die noch aus der Zeit des Großen Friedrich stammt, in der schon der Husarenvater Jelen seine ersten Schwadronen exerzierte, wird ein Teil der Truppe untergebracht, während ein anderer in Bürgerquartiere kommt.

Bald sind die Husaren völlig heimisch in Berlin, mit der Bürgerschaft herrscht das beste Einvernehmen, sie und da mischen sich schon zarte Bande, niemand ahnt den baldigen gewaltigen Wandel. Und doch ist es eine wildbewegte Zeit, überall brodelt es, maßlos ist der Haß gegen den französischen Unterdrücker. Der Feuergeist Schill bleibt von diesen Vorgängen nicht unberührt. Er ist eine zu bekannte und beliebte Persönlichkeit, als daß man nicht von den verschiedensten Seiten an ihn herantritt, um ihn für die große Tat der Befreiung des Vaterlandes zu gewinnen. Auch weiß man, daß man bei ihm auf vollstes Verständnis stößt. Die Kotfschreie aus Weisfalen, der kühne Versuch Dörnbergs, der Beginn des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich lassen Schill schon längst nicht mehr schlafen. Er muß dabei sein, und kurz entschlossen faßt er den verwegenen Plan, mit seinem Regiment auszurücken, den Feind anzugreifen, wo er ihn findet, und durch sein mutiges Beispiel den Volksaufstand zu entfachen.

Berlin liegt im Frühlingssonnenschein. Es ist der 28. April 1809. Schill hat um die Mittagsstunde seine Offiziere um sich versammelt, um den Befehl auszugeben. Er ist ganz kurz: „Das Regiment rückt heute Nachmittag zu einer Uebung aus, die vermutlich einige Tage dauert.“ Um 4 Uhr nachmittags ertönen die Kommandos zum Aufstehen, das Trompeterkorps geht mit einem stolzen Marsch ein, und, von zahlreichen Fußknechten begleitet, ziehen 300 preussische Husaren zum Halleischen Tor hinaus. Schill ist wieder der Gegenstand lebhafter Ovationen. Niemand ahnt, wie sein Herz unter dem Dolman hämmert, ist er doch der einzige, der weiß, worum es geht. Man hat die Richtung auf Potsdam eingeschlagen. Nach und nach bröckeln die Schaulustigen ab. Jetzt ist der Augenblick gekommen. Schill läßt in Steglitz — auf der heutigen Schloßstraße — halten und aufmarschieren. Er sprengt vor die Front und gibt seinen Husaren bekannt, daß er nicht zu einer Uebung, sondern wider den Erbfeind Napoleon ausrückt. Wer ihm nicht folgen will, soll umkehren. Doch keiner der Husaren denkt daran, im Gegenteil, wie auf Kommando fahren die blanken Klinge aus den Scheiden und durch die Stille donnert es aus 500 jungen Kehlen: „Sieg oder Tod mit Schill!“

Dem mit so heißem Herzen begonnenen Unternehmen blieb der Erfolg verlag. Ueberall brachte man den Husaren lebhafteste Sympathien entgegen, aber von der Reizung zu einem Volksaufstand war nirgends die Rede. Bald wurde die Lage Schills immer schwieriger. Der Sieg Napoleons über die Oesterreicher gestaltete sich zu einer Katastrophe. Schließlich blieb nur ein Ausweg: ehrenvoller Untergang. Schill warf sich mit den Seinen in die Festung Straßburg, die er bis zum letzten Blutstropfen verteidigen wollte.

Die Tore der Stadt sind verammelt. Die von Schill mittlerweile errichtete Infanterie steht auf den Wällen, die Kavallerie hält sich zur Verfügung auf dem Marktplatz. Der Feind ist im Anmarsch, der letzte Maientag muß die Entscheidung bringen. Der erste Ansturm der Gegner richtet sich gegen das Triebjäger Tor. Im wohlgezielten Feuer bricht er zusammen. Doch er ist nur ein Scheinangriff gewesen. Dank seiner Uebermacht hat der Feind eine Umgehung machen können, und nun bricht er mit aller Wucht gegen das Knieper Tor vor. Die schwache Preussenschar erliegt nach verzweifeltstem Kampf, überall beginnt der Feind, in die Stadt zu dringen. Schill jagt auf schaumbedecktem Roß umher. Er sprengt durch die Fährstraße. Holländische Jäger treten ihm entgegen. Einer erkennt ihn. „Das ist Schill!“ Eine Salve kracht. Tödlich getroffen stürzt er aus dem Sattel. Bajonettschiffe zerfechten noch seinen Leichnam. Später trennt man sein Haupt vom Rumpfe und sendet es als Trophäe an Jerome nach Kassel.

So endete vor 125 Jahren das Leben eines Mannes, der nur ein Ziel kannte: Befreiung seines über alles geliebten Vaterlandes. Geibel hat ihm ein schönes dichterisches Denkmal gesetzt:

Hürmah, o Schill, Du warst ein echter Reiter,
Und schneller als die Zeiten rittst du gern.
Mit Dir wie Blitze Deine blanken Streiter,
Dein Jagdhorn klang: Der Tag ist nicht mehr fern!
Da ging der Morgen auf so rot und heiter,
Doch untergingst Du, schöner Morgenstern.

Heute den und morgen vielleicht dich!

Der Unfallteufel saßt wohllos sein Opfer. Aus dem Anstiege der Unfallkurven im Verkehr können wir erkennen, daß wir uns in einem Stadium befinden, wo es unverantwortlich wäre, den Unfallteufel weiter wüten zu lassen.

Vollsgenossen in der Blüte ihrer Jahre werden vernichtet. Die Zahlen der Opfer halten stand einem Vergleiche mit den Gefallenen einer Schlacht des Weltkrieges.



Ungeheure Verluste an Menschenmaterial. Sochschäden, die in die Milliarden gehen. Hiergegen machen wir Front!!!

Die Verkehrs-Erziehungs-Woche findet in der Zeit vom 9. bis 16. Juni 1934 statt.

Sie wird unter Führung des Reichsministeriums für Volkswohlfahrt und Propaganda von der Sonderabteilung „Schadensverhütung“ im Amt für Volkswohlfahrt bei der Obersten Leitung der P. O. veranstaltet.

Unter dem Motto: „Kampf dem Verkehrsunfall“

gilt es den Gedanken der Selbstsicherheit und Achtsamkeit hineinzutragen in die breitesten Reifen unserer Volksgenossen.

„Verkehrsdziplin ist Pflicht.“
So lautet der Titel der Broschüre zum Preise von 10 Ppf., die anlässlich der Verkehrs-Erziehungs-Woche der Förderung der Sicherheit dient.

Die Verkehrsregeln müssen unbedingt von allen beachtet werden. Keiner darf sich als Herr der Straße fühlen. Gegenseitige Rücksichtnahme wird dazu beitragen, dem Unfallteufel das Handwerk zu legen.

Erst dann, wenn alle Menschen auf der Straße die nötige Vorsicht walten lassen, werden ihre Gefahren abnehmen.

Wieviele Unfälle sind durch Unkenntnis der Verkehrsbestimmungen hervorgerufen worden. Diese in Zukunft zu vermeiden, ist der Zweck des lehrreichen und interessanten Hefchens:

„Verkehrsdziplin ist Pflicht!“

„Programm der Verkehrserziehungswoche:

- 8. Juni: Unterweisung der Kraftfahrer,
- 9. Juni: Unterweisung der Radsfahrer,
- 10. Juni: Unterweisung der Fußgänger.

An diesen drei Tagen werden an die Kraftfahrer, Radsfahrer und Fußgänger durch Volkseizeorgane Verkehrsmerkblätter verteilt werden.

Vom 11. bis 16. Juni wird die Verkehrserziehung der Allgemeinheit der Straßenbenutzer durchgeführt.

Während der Verkehrserziehungswoche sollen gebührenpflichtige Verwarnungen nicht erfolgen. Erst ab Sonntag, den 17. Juni sollen bei Verfehlungen gegen die Verkehrsbestimmungen wieder Strafgeldern erhoben werden.“

Mundfunk

Mittwoch, 30. Mai

- 6.55 Aus Frankfurt: Frühkonzert
- 9.45 Mutter und Kind: Was junge Mütter wissen müssen
- 10.10 Aus München: Schulfunk — Stufe 2: „Die Donau: Von Regensburg bis Passau“
- 10.40 Aus Stuttgart: Frauenstunde: Erinnerungen an Indien
- 11.10 Norwegische Länse von Krieg
- 12.00 Aus Frankfurt: Mittagskonzert
- 12.20 Aus Frankfurt: Was wir selten hören
- 14.00 Aus Frankfurt: Kleine Stücke für Violine und Klavier
- 14.30 Aus Frankfurt: Buntes Allerlei
- 15.30 Aus Stuttgart: Johannes-Brabms-Vieder
- 16.00 Nach Frankfurt: Nachmittagskonzert
- 17.30 Ein Wandfries von Hans Thoma in der Stuttgarter Staatsgalerie
- 17.45 Tangomusik
- 18.00 Sittlerjugend-Funk
- 18.25 Schwäbische Dialektbildung
- 18.45 „Mendolinate“
- 19.20 „Urzeiten“
- 20.10 Aus Frankfurt: Unsere Saar: Den Weg frei zur Befreiung
- 20.30 Aus Frankfurt: Operettenkonzert
- 22.00 Der Start der deutschen Leichtathletik 1934
- 23.00 Nach Frankfurt: Musikstunde
- 24.00 Aus Stuttgart: Nachmusik.

Unbeleuchtete Fuhrwerke

Ueber die Frage der Beleuchtung von Fuhrwerken nach Eintritt der Dunkelheit hat das Reichsgericht in einem Urteil vom 29. September 1933 (VI 176/33) bemerkenswerte Grundsätze aufgestellt. Der Besitzer einer Zuderfabrik ließ regelmäßig durch seine Fuhrwerke die Zudertrüben von den Bauern holen. Eines Tages nun fuhr nachmittags ein junger Knecht mit einem Wagen zu dem erwähnten Zwecke aus. Er verspätete sich beim Aufladen der Zudertrüben und wurde so auf der Heimkehr von der hereinbrechenden Dunkelheit überrascht, ohne daß er eine Laterne bei sich gehabt hätte. Dadurch stieß er in der Dunkelheit mit einem anderen Fahrzeug zusammen. Er war von der rechten Seite der Fahrbahn abgekommen. Das Reichsgericht verurteilte den Dienstherrn zum Ersatz des Schadens. In den Gründen wird ausgeführt, daß hinsichtlich der Beleuchtung von Fahrzeugen strenge Anforderungen an die Sorgfaltspflicht des Fuhrwerkbesizers gestellt werden müßten. Der Besagte habe allgemein anordnen müssen, daß namentlich die an den kurzen Wintertagen nachmittags ausfahrenden Fuhrwerke Laternen mitnehmen. Er habe ferner den jugendlichen Knecht K. (der den Unfall verursacht hatte), darüber belehren müssen, daß er unter allen Umständen so rechtzeitig zurückfahren müsse, daß er vor Eintritt der Dunkelheit die Fahrtrasse wieder erreiche, auch wenn die Schmitzel dann hätten zurückbleiben müssen. Auch hätte er ihn anweisen müssen, sich nötigenfalls unterwegs für die vergessene Laterne Ersatz zu beschaffen und bis dahin das Pferd am Jügel zu führen. Endlich hätte er, als der Wagen bei Eintritt der Dunkelheit noch nicht zurück war, ihm eine Laterne entgegenzuführen müssen.

Wiedersehensfeier des ehemaligen Alanenregiments König Wilhelm I.

Ludwigshurg, 28. Mai. Die Angehörigen des ehemaligen Alanenregiments König Wilhelm I., die gelben Alanen von einst, feierten am Samstag und Sonntag in ihrer alten Garnisonsstadt ihr drittes Wiedersehensfest, das zugleich der Erinnerung an die vor 125 Jahren erfolgte Errichtung des Regiments diene. Aus allen Ecken des Schwabenlandes kamen sie, und zwar in einer Zahl, die alle Erwartungen übertraf. Der Begrüßungsabend im feillich geschmückten Festsaal des Bahnhofs am Samstag war ein vielversprechender Auftakt. Am Sonntag fand die Gefallenenehrung auf dem Marktplatz statt. Major von Wilkom beehrte die zahlreich erschienenen Ehrengäste in erster Linie Ministerpräsident Wergenthaler. Als ein lebendiges Zeugnis für die nie erlöschende Treue zum alten Regiment bezeichnete der Redner die Anwesenheit einer Anzahl alter Regimentskameraden, die zum Teil schon während des ruhmreichen Feldzuges von 1870/71 oder kurz danach der Starbarte des Regiments gefolgt sind. Dann gedachte der Redner König Wilhelms des Zweiten, der ja bei den Ludwigsburger Alanen seine militärische Laufbahn begonnen habe. Er habe auch die Pflicht, Größe von dem Chef des Regiments, der Königin Charlotte, zu überbringen. Von Herzog Albrecht war ein Brief eingegangen, in dem er heißt, daß das Regiment mit berechtigtem Stolz und dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht auf seine ruhmreiche Vergangenheit zurückblicken könne. Dreifach erlang mächtig das Hurra der Tausende rings um die Garnisonsstraße, die dann mit erhobener Hand das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied sangen. Darauf ergriff Oberbürgermeister Dr. Frank das Wort, um im Namen der Garnisonsstadt die lieben Gäste aus allen Teilen des Schwabenlandes herzlich willkommen zu heißen. Stimmungsvoll leitete die erste Weise des Singbuchs des MW, aber in der Ansprache von Wehrteoplatzer Stump. Kun stellten sich die ehemaligen der Alanen zum Borbeimarsch auf und jagen am Ehrenmal der gefallenen Kameraden vorbei.

Buntes Allerlei

Die romantischen Liebesabenteuer der baltischen Baronis Dorothee von Kapp.

die ihr den Beinamen „Blonde Venus des Baltans“ eintrugen, haben jetzt in der Stadt von Valerian ein tragisches Ende gefunden. Dorothee von Kapp hatte auf einer Reise nach Wien den König Jugu von Albanien kennengelernt und um selbsterwähltes Verließ sie ihren Mann und ihre beiden Kinder. Sie folgte dem König nach seiner Hauptstadt Tirana. Dort brachte Jugu sie in einer prachtvollen Villa in unmittelbarer Nähe des Palastes unter. Ueber den starken Einfluß, den sie auf ihren königlichen Liebhaber ausübte, erzählte man sich in Albanien eine Menge von Geschichten, und die Frau hätte gewiß noch lange ihre Stellung behauptet, wenn sie sich nicht in den damaligen Hofmarschall Kemal Bey verliebt hätte. Als König Jugu von dieser Reizung erfuhr, sorgte er dafür, daß Kemal Bey das Land verließ. Er wurde zum Botschafter in Athen ernannt. Aber die schöne Baronis konnte es nicht lange ohne ihren neuen Geliebten in Tirana aushalten. Sie erbat und erhielt vom König die Erlaubnis, einen Ausflug nach der Insel Korfu zu machen. Von diesem Ausflug kehrte sie nicht mehr nach Tirana zurück, sondern begab sich nach Athen, wo sie Kemal Bey wiederfand. Um in seiner Nähe leben zu können, entschloß sich die verwöhnte „Blonde Venus“, als Sekretärin zu arbeiten und Sprachstunden zu geben. Kemal Bey wollte sie heiraten, und die abenteuerliche Laufbahn der schönen Baronis hätte in einem neuen Eheglück geendet, wenn nicht König Jugu, der ihre Flucht nicht verzeihen konnte, diese Eheschließung verhindert hätte. Er verbot in einem Erlass den albanischen Diplomaten, Ausländerinnen zu heiraten. Kemal Bey erklärte darauf, er wolle seinen Dienst verlassen. Um seine Laufbahn nicht zu gefährden, beschloß nun die blonde Venus, ihrem Leben ein Ende zu machen. Man fand ihren Körper zwischen den Felsen der Palastonschlucht bei Athen, und auf ihrer Brust ruhte ein lecher leidenschaftlicher Brief an den Geliebten, für den sie sich geopfert hatte.

Die Pferde im Weltkrieg

Von den 1 236 000 Pferden, die im deutschen Heer im Weltkrieg Dienst taten, gingen nicht weniger als 60 Prozent zu Grunde. 400 000 Pferde wurden durch Geschosse getötet oder so schwer verwundet, daß man sie töten mußte. Nicht weniger als 558 000 gingen infolge von Ueberanstrengung zugrunde. Der französische Pferde- und Reutillerverlust betrug nicht weniger als 1 140 000 Stück, davon erbenen sehr viele durch Krankheit. Die Engländer verlor 325 700 Pferde.

Druck und Verlag: B. Kiefer'sche Buchdruckerei, Altenfels. Hauptvertriebsleitung: L. Paul. Anzeigenleitung: Gust. Wöhrle. Altenfels. D.-M. d. l. R.: 2100

